

Ivar Leon Menger

Als das Böse kam

Thriller

dtv



Originalausgabe 2022

© 2022 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München

Umschlaggestaltung: FAVORITBUERO, München

Umschlagmotive: shutterstock.com

Satz: Fotosatz Amann, Memmingen

Gesetzt aus der Stempel Garamond 11,5/15,3'

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany · ISBN 978-3-423-26339-9

Und als sie sah, wo sie war,
da fing sie so bitter an zu weinen,
denn von allen Seiten war Wasser,
sie konnte gar nicht an Land kommen.

Hans Christian Andersen

Mutter steht in der Küche und backt Blaubeerkuchen. Das Haus duftet nach warmem Karamell, obwohl alle Fenster und Türen weit offen stehen. Ein Sommerwind zieht durch die Räume, eine angenehme Abwechslung zur Nachmittagshitze, die sich in unserem Gefängnis breitmacht.

Ich habe mir eine Kochschürze umgebunden und helfe Mutter beim Abspülen, während Boy unseren Kaffeetisch im Esszimmer deckt.

»Was spielen wir heute?«, frage ich und stelle die saubere Teigschüssel zurück in den Küchenschrank.

»*Monopoly?*«, antwortet Mutter, sie wirft mir einen verschmitzten Blick zu. Wir wissen, dass Vater regelmäßig einen Tobsuchtsanfall kriegt, wenn seine Figur auf einem unserer Hotels landet. Dann schießt das Spielbrett durch die Luft und es regnet Geldscheine. Ein Vergnügen für uns Kinder.

Doch heute müssen wir etwas anderes spielen.

Damit mein Plan funktioniert.

»Wir könnten doch *Risiko* rausholen«, sage ich so beiläufig wie möglich.

Mutter zieht die Augenbrauen zusammen. Ich weiß, dass sie das Spiel nicht mag. Nicht ohne Grund

versteckt sie die Pappschachtel in ihrem Schlafzimmer, in der untersten Schublade ihrer Kommode. Wahrscheinlich in der Hoffnung, dass mein Bruder und ich es einfach vergessen.

»Das ist ein sehr dummes Spiel.« Mutter legt das Geschirrtuch zur Seite und verschränkt die Arme. »Haben wir euch nicht beigebracht, dass man mit Gewalt keine Konflikte löst?« Sie blickt mich ernst an. »Frieden und Freiheit sind kostbar, Juno. Unsere Familie lebt hier schon mit genug Angst.«

»Aber es macht mir doch so eine Freude«, lüge ich und verberge meine Hände in den aufgenähten Vordertaschen meiner Schürze. Mein rechter Zeigefinger beginnt schon zu zittern, windet sich wie ein Regenwurm im Schnabel eines Singvogels. Das macht er seit meiner Kindheit. Immer, wenn ich nicht die Wahrheit sage. Ich kann es einfach nicht kontrollieren.

»Außerdem lernen wir dabei doch strategisches Denken. Man muss die richtigen Entscheidungen treffen, wenn man angegriffen wird.« Ich komme in Fahrt. »Falls die Fremdlinge auf unserer Insel auftauchen. Vater will, dass wir uns verteidigen können.«

»Was will ich?« Vater betritt die Küche, unter dem Arm ein Bündel Brennholz. Er zieht sich Handschuhe über, öffnet die Befehungskammer des Backofens und legt einen Scheit Holz nach. »Das riecht wirklich köstlich.«

»Deine Tochter will *Risiko* spielen«, sagt Mutter.

»Prima Idee!«, ruft Boy, der in die Küche gestürmt

kommt, die Besteckschublade aufreißt und den Tortenheber und vier Kuchengabeln herausholt.

»Von mir aus gern«, sagt Vater und nimmt meinen Bruder in den Schwitzkasten. »Aber dann bist du heute fällig, mein Sohn!«

Sie rangeln miteinander und kitzeln sich beinahe zu Tode.

Ich blicke zu Mutter hinüber und beobachte, wie sie ihre Schürze aufknüpft, den Stoff über die Stuhllehne legt und mit der Handfläche die einzelnen Falten glattstreicht. Ich spüre, dass sie über meinen Vorschlag nicht erfreut ist. Wahrscheinlich hat sie eine andere Reaktion von Vater erwartet. Sie schüttelt den Kopf. Vielleicht wundert sie sich auch nur, warum gerade ich *Risiko* vorgeschlagen habe. Ein Spiel, bei dem man mit etwas Würfelglück die ganze Welt erobern kann. Mutter weiß, dass ich es genauso hasse wie sie.

Die Eieruhr klingelt. Der Blaubeerkuchen ist fertig.

»Ich nehme die grünen!«, sagt Boy und verteilt die Farben der restlichen Spielsteine an uns. Mutter Gelb, Vater Schwarz und mir schiebt er natürlich die rosafarbenen Steine zu. Er klappt das Spielbrett auf und legt es in die Mitte des Esstischs.

Mutter schneidet den Kuchen in gleich große Stücke und reicht jedem von uns einen Teller. Sofort stopft sich Boy eine Gabel Blaubeerkuchen in den Mund. Vater mischt den Stapel mit den Gebietskarten, während ich unauffällig die bunte Weltkarte studiere.

Sechs Kontinente, zweiundvierzig Länder. Ich fliege

über Namen wie Peru, Sibirien, Grönland, Skandinavien, Brasilien, Kongo, Mitteleuropa, Indien, West-Australien, Ontario.

»Weltherrschaft oder Auftrag?«, fragt Vater und verteilt die Karten an uns. Boy nimmt die Würfel aus der Schachtel und lässt sie über das Spielbrett rollen, er ruft: »Weltherrschaft!«

Mutter nimmt die Gebietskarten auf. Auch ich sehe mir meine Karten an. Wir beginnen, unsere Armeen auf die Gebiete zu verteilen. Ich habe Glück, in fast jedem Land von Australien habe ich einen Stein liegen. Leicht zu verteidigen, wenn es mir wirklich ums Spielen ginge.

»Das ist unfair!«, sagt Boy und deutet auf meinen lilafarbenen Kontinent. »Die Karten sind nicht gut gemischt!«

Vater trinkt einen Schluck Bohnenkaffee.

»Wo ist Venezuela?«, fragt Boy, seinen grünen Stein in der Hand. Mutter deutet auf ein hellblaues Land. »Direkt neben Peru.« Das Spielbrett füllt sich mit bunten Steinen. »Und wo ist China?« Boy sucht die verschiedenen Kontinente ab. Vater zeigt ihm die hellgrüne Fläche im Osten der Weltkarte.

»Weststaaten?«

»Hier links«, sage ich.

Boy hatte schon immer Schwierigkeiten, seine Länder zu finden. So wie heute. Darauf hatte ich gehofft. Ich habe mittlerweile fast alle Armeen verteilt und halte nur noch zwei Gebietskarten in der Hand. Ich starre auf das Spielfeld.

Mutter bemerkt es und lächelt mich an. »Juno, was suchst du?«

Mein Moment ist gekommen.

»Wo liegt *Nordland*?«, frage ich und beuge mich weit über die Weltkarte. »Und *Südland*? Ich kann sie nirgends finden.«

Vater stellt die Kaffeetasse auf den Unterteller und rückt sich die Brille zurecht. Ich blicke zu Mutter hinüber, deren Gesicht plötzlich kreidebleich wird.

»Du hast recht, Juno!«, ruft Boy und sucht hastig das ganze Spielbrett ab. »Wieso sind die da nicht drauf?«

Mutter springt vom Esstisch auf, stapelt das benutzte Geschirr auf ihrem Unterarm und stampft zur Tür. Am Türrahmen bleibt sie stehen, dreht sich zu Vater um. Ihr Hals ist puterrot.

»Verstehst du jetzt, warum ich dieses Spiel verbrennen wollte?«

Dann verschwindet Mutter in der Küche.

Ich heiße Juno. Ich bin sechzehn Jahre alt und verstecke mich seit hundertvierundvierzig Monaten auf der Insel. Niemand weiß, dass wir seit zwölf Jahren in der Blockhütte auf der Mitte des Sees leben. Außer den Wächtern, die uns in die Wälder gebracht haben, als ich noch ein kleines Mädchen war.

Ich liebe frisch geschlüpfte Entenkinder, Knospentriebe im Frhling, Trollblumen in meinem geflochtenen Haar, honigsue Brombeeren, das Rhren von Elchen in der Morgendämmerung, den Duft von Sommerregen auf Felsstein, den Funkentanz von brennendem Birkenholz, die ersten Schneeflocken auf meiner Zunge.

Und ich mag Boy, meinen kleinen Bruder, der heimlich meine Aufgaben übernimmt, wenn mir der Mut dazu fehlt. Obwohl ich zwei Köpfe gruer bin.

Unser Leben auf der Insel ist einfach. Jeder Tag gleicht dem anderen. Am Morgen werden wir von Mutter unterrichtet, in allen Fächern, die man für das berleben braucht. Lesen und Schreiben, Tier- und Naturkunde, Rechnen (ich konnte Vater davon überzeugen, dass sie es nicht nur Boy beibringt), Wundversorgung, Fhrtenlesen und Hauswirtschaftslehre.

Für mich bedeutet das, dass ich stricken und häkeln gelernt habe und unsere Wäsche waschen, das Geschirr abspülen, Feuer machen und Gemüsesuppe kochen kann. Außerdem fällt es mir leicht, alle Lebewesen und Pflanzen zu bestimmen, die bei uns auf der Insel leben. Mein Bruder hingegen ist nur für die sonntägliche Lebensmittelbeschaffung eingeteilt. Weil ich es immer noch nicht über das Herz bringe, zu töten.

Bis zum Abendessen steht uns freie Zeit zur Verfügung. Dann dürfen wir malen, Wildblumen pflücken, die Bücher aus der Wohnstube lesen, Schallplatten hören oder am großen Felsen unten am Seeufer spielen. Außer am Montag. Da ist es uns strengstens verboten.

Boy greift zu einem Steinbrocken und hämmert mehrmals auf den Schädel der Rotfeder ein, bis das Fischlein zu zittern anfängt. Ein letzter Schlag, die Augen werden starr. Entschlossen nimmt Boy das Küchenmesser, setzt einen schnellen Stich ins Herz und lässt die Rotfeder ausbluten. Kurz und schmerzlos, so wie er es gelernt hat. Es ist der einzige Weg, auf der Insel zu überleben. Vater darf nur einmal im Monat, wenn der Vollmond hoch über den Wäldern steht, auf die andere Seite des Sees rudern, um im Dorf der Wächter die wichtigsten Einkäufe zu erledigen. Mehl, Zucker, Eier, Milch und Bohnenkaffee.

Ich blicke zu Boy. Mein Bruder grinst, entfernt den Haken aus dem Maul und lässt unseren Fang zu den Forellen im Plastikeimer gleiten. In mein geliebtes

Sandeimerchen, das mit der Maus im gepunkteten Sommerkleid drauf.

Es ist mein einziges Erinnerungsstück an unsere Flucht aus Südländ.

Ich werfe erneut die Angel aus. Eine Rotfeder fehlt uns noch für die Frikadellen, die Mutter zum Abendbrot zubereiten wird.

»Warum hast du das gemacht?«, fragt Boy in die Stille hinein. »Wegen dir ist unser Spielesonntag ausgefallen.«

»*Risiko* ist ein dummes Spiel«, sage ich knapp, weil mir auf die Schnelle keine bessere Antwort einfällt. Tatsächlich plagt mich seit dem Nachmittag ein schlechtes Gewissen, da ich weiß, wie sehr mein Bruder sich auf den Sonntag gefreut hat. »Außerdem hat sich Mutter ja wieder beruhigt.«

»Aber jetzt müssen wir wieder eine ganze Woche warten!«

Auf der anderen Seite des Sees, im Schatten des Fichtenwaldes, entdecke ich eine Bewegung. Zwei Rehe, die durch das Unterholz traben. Auch Boy bemerkt die Tiere. Wir beobachten, wie sie ihre Köpfe heben, fluchtbereit die Ohren spitzen. Für einen kurzen Moment verharren sie wie auf einem Ölgemälde. Dann sehen sie zu uns herüber, als könnten sie uns wittern.

Boy wirft einen Stein ins Wasser. Unversehens galoppieren die Rehe davon und verschwinden im Dickicht.

Er dreht sich zu mir. »Ich habe lange darüber nach-

gedacht, Juno. Wenn Vater und Mutter eingeschlafen sind, werde ich rüberrudern. Heute Nacht.«

»Bist du verrückt?«, flüstere ich. »Du bringst uns alle in Gefahr!«

»Du willst es doch auch.«

»Tue ich nicht!«

Boy kneift die Augen zusammen, überprüft meinen rechten Zeigefinger. »Und die Zeichnung unter deiner Matratze?«

Ich balle die Hand zur Faust. Er muss das Bild gefunden haben, das ich gestern Nachmittag am großen Felsen gemalt habe. Es zeigt Häuser, die bis hoch in den Himmel ragen, wo ein silberglänzender Vogel seine Kreise zieht, über einem Meer aus Schirmen, die wie gestreifte Pilze aus dem Sandboden sprießen, dazu spielende Kinder am Wasser.

Bäume habe ich keine gezeichnet.

»Ich habe dich beobachtet, Juno«, sagt Boy und rückt näher zu mir heran, er wedelt mit seinem rechten Zeigefinger vor meinem Gesicht herum. Dann drückt er mir den Finger auf die Lippen. »Du lügst!« Metallischer Fischgeruch steigt mir in die Nase. »Wenn du meinen Plan verrätst, werde ich Vater dein Bild zeigen.«

Ich würde ihm gern antworten, dass ich mich nicht von einem Zwölfjährigen erpressen lasse, schließlich dienen die Gebote nur unserer Sicherheit, doch dann zerschneidet das Heulen der Sirenen meine Gedanken.

Boy schreit auf. Ich lasse die Angel fallen, springe

auf, greife den Arm meines Bruders und renne mit Boy über den Sandweg, durch das kleine Waldstück bis zu unserem Gemüsegarten. Nur noch wenige Meter bis zum Haus, vorbei an den hohen Lautsprechermasten. Der grelle Ruf der Warnsirenen bohrt sich in meine Ohren. Ich stolpere über den Stiel einer Schaukel, Boy reißt mich nach oben. Mutter erwartet uns im Türrahmen, klatscht mit weit aufgerissenen Augen in die Hände.

»Schnell, Kinder, schnell!«

Wir stürmen in den Flur, während hinter uns die Eingangstür ins Schloss knallt. Mutter schiebt eine Eisenstange vor das Türblatt und folgt uns in die Küche. Vater hat den Esstisch zur Seite geschoben, den Teppich zusammengerollt.

Ein Loch klafft im Fußboden.

Boy klettert als Erster hinein, danach verschwinden Mutter und Vater unter der Erde. Ich gehe einen Schritt auf die Luke zu.

»Verdammt, Juno! Worauf wartest du?«, brüllt Vater.

Mein Herz klopft wie ein ausgehungertes Specht. Ich nähere mich dem Loch im Boden. Hitze durchflutet meinen Körper. Ich wische die Finger an meinem Kleid ab, setze den linken Fuß auf die Leiter. Dann den rechten.

»Los, beeil dich!«

Mit beiden Händen umklammere ich das Eisengeländer und steige nach unten. Ein kühler Hauch weht über meine Beine. Ich klettere weiter hinab, bis

meine Fußspitzen endlich den Erdboden erreichen. Vater zwängt sich an mir vorbei und schließt die schwere Holzklappe über uns. Mit einem Schlag ist es dunkel. Die Kälte unseres Verlieses umhüllt mich wie ein unsichtbarer Mantel.

»Bitte, Licht!«, flüstere ich und höre, wie Vater das Kellerloch mit dem Stahlbolzen verbarrikadiert.

»Setz dich zu mir, Juno«, sagt Mutter. Ich folge ihrer Stimme ans andere Ende des Raumes. Sie ergreift meine Hand und zieht mich auf ihren Schoß. Ich kuschele mich an sie, nähre mich von ihrer Körperwärme. Möchte tief in sie hineinkriechen, wieder zurück in ihren Bauch.

»Gesichert!«, ruft Vater. Ich höre das erlösende Klicken eines Lichtschalters. Die Glühbirne flackert auf. Eine Träne auf Mutters Wange.

»Werden sie uns töten?«, sagt Boy, der sich in die Ecke des Schutzraums verkrochen hat, die Arme um die Beine geschlungen.

»Wir müssen leise sein«, flüstert Vater und blickt zur Luke hoch. »Vier Fremdlinge, schwarz gekleidet. Sie sind schon auf dem See.«

Vater nimmt das Gewehr von der Wand und geht in die Mitte des Kellerraums. Dort lässt er sich auf den ausrangierten Wohnzimmersessel fallen. Der grün karierte, in dem mir Mutter *Däumelinchen* vorgelesen hat. Damals, in den ersten Nächten, vor dem knisternden Kaminfeuer, als ich nicht einschlafen konnte.

Vater nickt mir zu. Ich verstehe, was er mir sagen

möchte. Ich schleiche zu Boy und nehme ihn in den Arm. Mein Bruder zittert am ganzen Körper.

Auch Mutter steht auf und geht zu der breiten Regalwand hinüber, die mit den wichtigsten Vorräten gefüllt ist. Über fünfzig Konservendosen, ein Korb mit frischen Äpfeln und Birnen, fünf Flaschen hochprozentiger Alkohol, drei Säcke Kartoffeln, eine Kiste mit langstieligen Kerzen, Streichhölzer, eingelegerter Fisch in Marmeladengläsern, ein Gaskocher und fünfzehn Wasserkanister. Das ist unsere Überlebensration für zwei Wochen. Mutter zieht den Erste-Hilfe-Koffer aus dem Regal und setzt sich zu uns auf den Fußboden.

»Kinder, was haben wir gelernt?« Sie öffnet den Verschluss des grünen Plastikkoffers. »Was müssen wir tun, wenn uns kein Ausweg mehr bleibt?«

»Damit sie euch nicht foltern?«, sagt Vater und blickt erneut zur verriegelten Luke hoch. Er zieht eine Patronenkugel aus der Hosentasche und legt sie in das Gewehr ein.

»Euer Vater hat vor vielen Jahren eine sehr schwere Bürde auf sich genommen, als er vor dem Tribunal ausgesagt hat. Er hatte sich für die Wahrheit entschieden. Und damit Gerechtigkeit über unser Familienwohl gestellt.« Mutter klappt den Kofferdeckel auf und öffnet eine Packung Kompressen. Sie schneidet mit der Schere ein quadratisches Stückchen Stoff ab. »Allein durch Vaters Zeugenaussage wurden die gefährlichsten Finsternänner Südlands verhaftet und für Jahrzehnte ins Gefängnis gesteckt.« Mutter wischt

sich mit dem Tuch die Tränen aus den Augen. »Deshalb suchen sie uns auf der ganzen Welt.«

»Sie wollen sich rächen.« Vater entsichert das Gewehr. »An mir und meiner Familie.«

»Aber die Wächter aus Nordland behüten uns doch immer noch, oder?«, fragt Boy und ergreift meine Hand. Seine Finger sind feucht und kalt. Ich drücke sie leicht und stelle mir vor, dass warmes, goldenes Licht durch meine Arme in seinen Körper fließt.

»Natürlich, mein Junge«, antwortet Mutter und streicht ihm über das Haar.

»Und warum kommen sie dann nicht?«

»Wir leben zu weit draußen«, antworte ich. »Das dauert Stunden, bis die Wächter aus dem Dorf bei uns sind.«

»Kann man unsere Sirene denn so weit hören?«

»Der Alarm gilt doch nur uns«, antworte ich. Manchmal verhält sich Boy immer noch wie ein Kleinkind. Ich drücke seine Hand fester. »Damit wir uns alle im Schutzraum versammeln, das weißt du doch!«

»Vater hat die Sirene gleich wieder abgestellt«, sagt Mutter und greift erneut in den Erste-Hilfe-Koffer. Erst jetzt fällt mir die Stille auf.

»Habt keine Angst, Kinder«, flüstert sie, während sie mehrere Salbentuben, Spritzen und Verbandszeug zur Seite schiebt. »Bis Rettung eintrifft, wird uns Vater verteidigen.« Sie zögert einen Moment. Ihre Hände zittern, als sie das längliche Tablettenröhrchen herauszieht. »Denn ihr seid alles, was wir lieben.«

»Falls ich ihren Angriff nicht überleben oder sie versuchen sollten, zu euch in den Schutzraum zu kommen«, Vater rückt seine Brille zurecht und blickt erneut zur Kellerdecke hinauf, »dann wisst ihr, was zu tun ist, um euch vor ihnen zu schützen?«

»Juno und ich nehmen die Trostpillen«, sagt Boy.

Mein Herz macht einen Sprung. Das ist der Moment, auf den ich mich am meisten freue.

»Richtig.« Mutter dreht den Schraubverschluss auf. Boy und ich strecken ihr die Handflächen entgegen. Nur eine Pille für jeden. Am liebsten würde ich mir das Kügelchen sofort in den Mund stecken, das nicht nur unsere Seele beruhigen soll, sondern auch süßer als die reifsten Kirschen schmeckt.

Und dann warten wir. Lauschen in die Stille. Warten, dass die Haustür eingeschlagen wird. Oder eine Fensterscheibe. Ich atme durch den Mund. Zähle bis zehn. Mutter tupft mir mit dem Mullstück die Perlen von der Stirn. Niemand spricht ein Wort. Vater blickt auf seine Uhr. Ich schließe die Augen und konzentriere mich auf jedes Geräusch. Höre das Herz in meiner Brust pochen. Ich kann sogar das Pulsieren in meinen Ohren spüren. Boy zieht die Beine enger an den Oberkörper und lehnt seinen Kopf an meine Schulter. Ich fühle seine heißen Atemstöße auf dem Oberarm. Ein seltsames Rascheln. Wenige Meter über uns. Waren das Schritte in der Küche? Haben die Fremdlinge unsere Insel schon erreicht? Ich starre nach oben, beobachte die Tragebalken, die Vater mit Metallschrauben an der Mauer montiert hat. Für den

Bau unseres Schutzraums hat er fast ein halbes Jahr gebraucht. Jetzt hängen dort zahlreiche Spinnennetze. Feiner Sand rieselt auf uns herab. Ich kneife die Augen zusammen und reibe mir mit den Fingern den Staub aus den Lidern. Als ich die Augen wieder öffne, sehe ich weiße Pünktchen durch den Kellerraum schweben. Wie tanzende Elfen, denke ich. Sie sind gekommen, um uns zu beschützen.

»Ich bin sehr stolz auf euch!«, ruft Vater und klopft sich auf die Oberschenkel. »Wie immer vorbildlich.« Er erhebt sich aus seinem Sessel. »Es war nur eine Übung. Macht euch keine Sorgen, Kinder, es kommen keine Fremdlinge zu uns auf die Insel.« Vater hängt das Gewehr zurück an die Wand. »Das habt ihr wirklich gut gemacht!«

Erleichtert atmet Boy aus, lässt meine Hand los. »Das wusste ich die ganze Zeit!«

Ich glaube ihm nicht. Obwohl auch ich gehofft hatte, dass es nur ein unangekündigter Testlauf war. So wie jedes Jahr. Doch Mutters echte Tränen hatten mich verunsichert.

»Dürfen wir trotzdem?«, frage ich und schiele auf die bernsteinfarbene Tablette in meiner Hand. Mutter nickt mir zu. Ich will gerade danach greifen, als Vater uns unterbricht.

»Aber vorher möchte ich die sieben Gebote hören.«

Augenblicklich beten Boy und ich die Regeln herunter, wir können sie im Schlaf.

»Wir müssen uns verstecken, wenn Onkel Ole kommt.«

»Wir dürfen niemals lügen.«

»Niemand darf Vaters Bibliothek betreten«, sagt Boy und blickt hämisch zu mir herüber. Dabei habe ich mir nur ein paar alte Fotoalben und Mutters Lieblingsroman aus dem Bücherregal genommen. Den mit der schönen Frau auf dem Titelbild, eng umschlungen in den Armen eines dunkelhaarigen Mannes. Ich hatte mich gerade an den Schreibtisch gesetzt und die ersten Kapitel von *Juliette oder die Liebe meines Lebens* gelesen, als Vater hinter mir auftauchte. Ich fühlte mich peinlich ertappt. Dabei muss die Buchseite eingerissen sein. Mutter war so erbost darüber, dass uns seitdem das Betreten von Vaters Arbeitszimmer strengstens untersagt ist. Auch wenn ich das bis heute ungerecht finde. Es war wirklich nur ein winziger Riss.

»Wir müssen sofort in den Schutzraum, wenn die Sirene ertönt. Egal, was wir gerade tun.«

»Wir dürfen keine fremden Beeren essen«, sage ich und erinnere mich an Boy, der drei Tage lang mit Fieber und Krämpfen im Bett lag. Da wir aus Sicherheitsgründen keinen Doktor aus dem Dorf rufen durften, beteten wir jede Nacht zu Gott, dass er überlebt. Kurz nach Boys Genesung wurde die fünfte Regel eingeführt.

»Wir müssen immer kurz und schmerzlos töten.«

»Und das siebte und wichtigste Gebot der Wächter: Keiner darf unsere Insel ohne die Erlaubnis von Mutter oder Vater verlassen«, sage ich und starre zu Boy hinüber. »Ansonsten werden wir beide dafür bestraft.«

»Damit wir besser aufeinander aufpassen«, zischt Boy zurück.

»Ausgezeichnet, Kinder!« Vater ist zufrieden. »Ihr dürft euch eure Belohnung nehmen.«

Hastig stopfen wir uns die Trostpillen in den Mund. Ich schließe die Augen und lasse die geleeartige Ummantelung mit dem süßen Geschmack nach reifen Walderdbeeren, Holunder und Kirschen noch lange auf der Zunge zergehen, bevor ich die dicke Tablette hinunterschlucke, die daruntersteckt.

Ich wünschte, wir hätten jeden Monat einen Testalarm.

Nach dem Abendessen liege ich aufgewühlt in meinem Bett, starre an die Zimmerdecke und muss an meinen Bruder denken. Das Sekundenticken des Weckers macht mich ganz kribbelig. Ich wälze mich zu meinem Nachttischchen, auf dem meine Uhr, mein schwarzer Glücksstein, Vaters geschnitzter Elch und eine Vase mit Wildblumen stehen. Mein Blick klebt an dem Sekundenzeiger. Es ist gleich halb zwölf. Hat Boy tatsächlich vor, heute Nacht unser Familiengeböt zu brechen und auf die andere Seite zu rudern?

Ich schlage die Bettdecke zurück und schlüpfe in meine Hausschuhe. Die Tür quietscht, als ich sie öffne und den Flur im ersten Stock betrete. Boys Kinderzimmer liegt am Ende des Gangs, direkt neben dem Bad. Ich schleiche zu seiner Zimmertür. Der Holzboden unter meinen Füßen knarzt. Falls Vater auf-

wacht und mich entdeckt, werde ich einfach ins Badezimmer huschen.

Vorsichtig drücke ich Boys Türklinke hinunter und betrete den Raum. Das Dachzimmer riecht nach feuchten Kiefernadeln und Moosglöckchen, ein Windhauch streift mein Gesicht. Ich starre auf das offen stehende Sprossenfenster. Der bellende Alarmruf eines Habichtskäuzchens hallt durch die Nacht. Ich springe ans Fenster und suche das Seeufer ab. Wie ein feingewebter Teppich aus Diamanten tanzt der Mondschein über die Wasseroberfläche. Mein Blick wandert zum großen Felsen. Und da entdecke ich es. Vaters Boot, es liegt noch immer an unserem Steg. Erleichtert drehe ich mich zu Boys Bett um.

Er schläft. In meiner Panik hatte ich nicht darauf geachtet. Ich schließe das Fenster und sinke neben seinem Bett auf die Knie. Dann falte ich die Hände, rattere eilig das Vaterunser herunter und bedanke mich bei Gott, dass mein Bruder mich nicht allein auf der Insel zurückgelassen hat. Ich richte mich wieder auf und ziehe die Bettdecke über seine Schultern. Für einen kurzen Augenblick beobachte ich ihn beim Schlafen. Auch wenn wir uns nicht besonders ähnlich sehen, wir tragen dieselbe Sehnsucht in uns.

Doch schon bald, kleiner Bruder, werden wir gemeinsam zu unserem Abenteuer aufbrechen und die verbotene Welt da draußen erkunden. Das verspreche ich dir.

Egal, wie viele Fremdlinge auf uns lauern.

Heute ist Montag. Onkel-Ole-Tag. Ich schaufle eine große Schüssel warmen Haferbrei in mich hinein. Das letzte Mal blieb er für zwei Stunden in unserem Haus und ich hatte vergessen, davor zu frühstücken. Boy und ich warteten ungeduldig in unserem Versteck, während mein Magen wie eine tollwütige Wildkatze knurrte. Onkel Ole hätte uns fast bemerkt.

Ich spielte noch mit Puppen, als der alte Mann das erste Mal bei uns auf der Insel auftauchte. Mit schwarzem Schlapphut und Regenmantel. Ich erinnere mich gut, wie ich am Fenster stand und neugierig das kleine Motorboot beobachtete, das aus dem Nebel auftauchte. Mutter riss mich vom Fenster weg und rannte mit mir ins Schlafzimmer. Dort verschanzten wir uns stundenlang im Kleiderschrank. Heute kann ich Mutters Aufregung und ihre Angst verstehen. Sie konnte ja nicht ahnen, dass Onkel Ole kein Fremdling ist.

Seitdem kommt Onkel Ole jeden Montag über den See zu uns und bringt Vater Post und Zeitungen. Doch zur Sicherheit müssen wir uns noch immer verstecken, da der Alte zwar ein harmloser Dorfbewohner ist, aber kein Wächter. Sie sind die Einzigen, denen wir vertrauen dürfen.

Ich beeile mich, spüle die letzten Haferreste aus der Schüssel und räume das gesäuberte Geschirr in den Schrank.

»Gehst du mit raus zum Felsen?«, flüstere ich Boy zu, der auf dem Sofa liegt und in einem Naturkundebuch blättert.

»Aber Onkel Ole kommt doch jeden Moment«, antwortet Boy, ohne aufzublicken. »Das erste Gebot? Montags dürfen wir nicht raus.«

»Nur ganz kurz«, sage ich und gehe ein paar Schritte auf meinen Bruder zu. »Wir passen auf. Bitte, Boy!«

Er sieht von seinem Buch auf, und ich ziehe die Augenbrauen hoch. Boy erkennt sofort, dass mir etwas auf dem Herzen liegt, und schlägt das Buch zu. Wir schlüpfen in unsere Schuhe und laufen hinaus in den Garten. Die Luft ist feucht und kühl. Die Sonne steht dicht über den Wäldern, auf den Salatblättern im Gemüsebeet liegt noch der Morgentau. Wir rennen über den Sandweg weiter durch das winzige Waldstück, bis vor uns der riesige Felsen auftaucht. Er steht verlassen am Seeufer, als hätte ihn ein Troll beim Ballspielen dort vergessen. Mit wenigen Griffen klettern wir auf die Spitze des Felsens und lassen uns auf die Aussichtsfläche fallen.

Ich blicke auf den braunschwarzen Waldsee hinunter, unsere Beine baumeln mehrere Meter über der Wasseroberfläche. Seltsamerweise wirkt der See heute überhaupt nicht gefährlich, sondern anziehend, fast magisch.

Eine Entenfamilie zieht schnatternd an uns vorbei. Wie gern würde ich jetzt auch darin schwimmen, hinüber auf die andere Uferseite, doch das haben wir nie gelernt.

»Danke, dass du nicht gegangen bist«, sage ich und lege meine Hand auf Boys Schulter. »Gestern Nacht.«

Boy lässt den Kopf sinken. »Daran war nur der blöde Alarm schuld. Der hat mir Angst gemacht. Außerdem ist es gegen die sieben Gebote, die Insel zu verlassen. Ich wollte nicht, dass du wegen mir bestraft wirst. Das war eine dumme Idee.«

»Nein«, sage ich und werfe einen Stein ins Wasser, der so schwer wiegt wie der in meinem Magen. »Du hattest recht, Boy. Mit der Zeichnung unter meinem Bett, mit deiner Vermutung.«

Er hebt den Kopf.

»Auch ich möchte die Insel verlassen. Wenigstens für einen Tag.«

»Seit wann?«

»Manchmal habe ich diese seltsamen Träume. Von hohen Häusern und Menschen unter bunten Schirmen, dazu spielende Kinder am Strand. Es fühlt sich an wie eine Erinnerung. An damals, an Südland. Boy, unsere Insel, das kann doch nicht alles sein.«

»Hast du deshalb unseren Spielesonntag kaputt gemacht?«

»Du hast dich doch auch darüber gewundert, warum *Nordland* und *Südland* nicht auf dem Spielbrett eingezeichnet sind.«

Boy blickt nachdenklich über das Wasser. Er wirkt

älter, reifer. Nicht wie zwölf. »Du glaubst, die Länder *Ontario* und *Australien* gibt es wirklich?«

»Ich möchte es zumindest herausfinden.«

»Und was, wenn dich die Fremdlinge dabei erwischen?«

»Wir müssen eben vorsichtig sein.«

»Wir? Juno, wir können hier nicht abhauen!«, zischt Boy und reißt ein Grasbüschel aus der Felspalte. »Das haben uns die Wächter verboten. Außerdem werden Mutter und Vater vor Sorge sterben. Und dann werden sie uns suchen, auf der anderen Seite des Sees, in ganz Nordland. Stell dir vor, was die Fremdlinge uns antun, wenn sie uns erwischen. Willst du das riskieren?«

»Wir könnten einen Brief schreiben und Mutter versprechen, dass wir am Abend wieder zurückkommen.«

»Angenommen, deine prächtige Idee mit der Nachricht klappt«, Boy dreht sich zu mir um, »wie wollen wir uns denn da drüben verteidigen? Etwa mit Vaters Gewehr?«

Daran hatte ich auch schon gedacht. Ich habe den Plan aber wieder verworfen, da ich nicht damit umgehen kann. »Wir werden schon einen Weg finden.«

Plötzlich höre ich Onkel Ole, das Knattern seines Motorbootes. Er scheint nicht mehr weit von unserer Insel entfernt.

»Mist! Runter vom Felsen!« Mein Puls rast. Hoffentlich hat er uns nicht entdeckt. Hastig klettern wir hinab und rennen zurück zum Haus. »Warum ist er

heute so früh?«, keuche ich, während mich Boy überholt und kurz darauf zwischen den Fichten verschwindet. Mein linkes Bein brennt, ich bleibe erschöpft stehen und blicke auf mein Knie. Es blutet. Ich muss es mir beim Hinabsteigen aufgerissen haben. »Boy, warte auf mich!«

Ich stütze die Arme auf die Oberschenkel und atme zweimal tief durch. Der Schmerz wird stärker. Ich drehe mich zum Felsen um und erschrecke. Onkel Oles Boot liegt befestigt am Steg, er muss schon auf der Insel sein und geradewegs zu unserer Blockhütte laufen. Aber weit kann er noch nicht sein. Onkel Ole braucht einen Gehstock. Sein Rücken bereitet ihm Probleme, hat uns Vater erklärt. Trotzdem kann ich jetzt nicht einfach zum Vordereingang hineinspazieren, sonst wird er mich sehen.

Ich entscheide mich für die Hintertür, die zu unserem Vorratsraum in der Küche führt. Kurzentschlossen springe ich über einen Stapel Kaminholz und renne los. Ich höre noch, wie unsere Eingangstür geöffnet wird, dann Vaters wütende Stimme. Boy wird leise zurechtgestaucht und auf sein Zimmer geschickt, weil er draußen war. Dabei ist alles meine Schuld.

Ich erreiche die Rückseite unseres Hauses und lasse mich gegen die Wand fallen. Ich hole tief Luft und rutsche in die Hocke, stütze mich auf dem Erdboden ab. Ein Stein bohrt sich in meine Handfläche, ich beiße die Zähne zusammen. Wenn ich mich beeile, kann ich es noch rechtzeitig ins Haus schaffen.

Gebückt schleiche ich unter den weißen Sprossen-

fenstern entlang. Meine Kniescheibe brennt wie Feuer. Nach wenigen Metern habe ich die Hintertür erreicht. Zaghafte richte ich mich auf und blicke durch das Küchenfenster. Ich erkenne Vater, der Onkel Ole auf einen Stuhl hilft, während Mutter am Spülbecken steht und ein Glas mit Wasser füllt. Ich bin zu spät. Mir bleibt nichts anderes übrig, als hier am Hintereingang zu warten.

»*God morgon*. Ihr seid heute die Ersten auf meiner Tour«, höre ich Onkel Ole dumpf durch die Scheibe, während er sich schwerfällig auf den Stuhl fallen lässt.

»*Sovit gott?*«

»Ja, *tack*.«

»Ich dachte, dieser Brief ist sicher wichtig.«

»Danke, Ole. Auf den haben wir schon lange gewartet.« Vater nimmt den blauen Umschlag entgegen und legt ihn zu seiner wöchentlichen Zeitung. »Wenn wir gewusst hätten, dass du früher kommst, hättest du einen frischen Kaffee bekommen.«

»Macht euch keine Umstände.«

»Und was macht dein Rücken? Immer noch so wetterfühlige?«, fragt Mutter, während sie ihm das Glas Wasser auf den Tisch stellt.

»Ach, das Klima. Damit bin ich aufgewachsen, so etwas härtet ab.« Er lacht kurz auf und trinkt einen Schluck. »Es ist doch wie im Leben.« Onkel Ole blickt aus dem Fenster. »Heute Sonnenschein, morgen Regen.« Er sieht mir direkt in die Augen. Es kommt mir wie eine Ewigkeit vor. Vor Schreck lasse ich mich fallen und lande in einem Busch aus Brenn-

nesseln. Meine Oberarme beginnen fürchterlich zu jucken.

Ich höre, wie ein Glas auf dem Küchenboden zer springt.

»Alles in Ordnung, Ole?«, ruft Mutter.

»Was ist passiert?« Auch Vaters Stimme wirkt besorgt.

»Beweg dich nicht, ich werde die Scherben sofort wegwischen. Nicht, dass du dich schneidest.«

Eine Schranktür wird geöffnet, das schabende Geräusch eines Handbesens, mit dem Mutter die Glassplitter auf ein Kehrblech schiebt.

»*Herregud!* Wer ist das Mädchen?«, höre ich Onkel Ole durch die Holzwand fragen. Mir bleibt das Herz stehen. »Da war doch eben ein Kind am Fenster!«

Ein kurzer Moment der Stille, dann lacht Vater nervös auf. »Ein Mädchen? Jetzt siehst du aber Gespenster. Wie soll denn ein Kind auf unsere Insel kommen?«

»Ein Mädchen mit langen Haaren.«

»Ole, da musst du dich geirrt haben. Bei uns auf der Insel?«, pflichtet Mutter Vater bei. »Du hast ja noch nicht mal deine Brille auf.«

»Die brauche ich nur zum Lesen. Ich habe Augen wie ein Luchs, müsst ihr wissen. Und das mit über siebzig Jahren.«

»Also, ich habe nichts am Fenster gesehen. Das war bestimmt nur eine optische Täuschung, eine Spiegelung in der Scheibe.«

»Oder ein vorbeifliegender Vogel.«

Für einen kurzen Moment schweigt Onkel Ole. Bitte, bitte, lieber Gott, lass ihn glauben, dass er sich getäuscht hat.

Ich höre ein erleichtertes Lachen. »Wahrscheinlich habt ihr recht. In meinem Alter beginne ich schon Geister zu sehen. Die warten nur darauf, mich endlich zu holen.«

Jetzt lacht auch Vater. Ich schicke ein Stoßgebet gen Himmel. Ein Stuhl wird nach hinten geschoben. Ein schmerzvolles Stöhnen, als sich Onkel Ole erhebt. »Bitte entschuldigt die Scherben. Ich werde euch das Glas natürlich ersetzen.«

»Du willst schon wieder gehen?«

»Ja. Ich muss leider gleich weiter zu Familie Sjöberg. Wir sehen uns nächsten Montag.«

Dann verlassen sie die Küche. Ich kratze mir über die Arme, die mittlerweile mit roten Flecken übersät sind. Dafür hat mein Knie aufgehört zu bluten. Ich krieche um die Hausecke, höre, wie die Vordertür geöffnet wird. Wie ein Kapuzineräffchen aus Boys Naturkundebuch haste ich auf allen vieren unter den Fenstern entlang, bis ich mich wenige Meter vor unserer Eingangstür hinter einem Busch flach auf den Boden werfe. Onkel Ole humpelt die Eingangstreppe herunter. Bei jedem Schritt knarzen die morschen Holzbretter.

»... ist möglich. Ich vermisse sie wirklich sehr«, sagt Onkel Ole. »Seit sie mit ihren Eltern weggezogen ist.« Er scheint verändert, traurig. »*Å andra sidan*, ihr

habt vollkommen recht. Vielleicht sollte ich meine Enkeltochter einfach mal anrufen, damit sie mich übers Wochenende besuchen kommt.«

»Mach das. Und danke für die Post.« Vater streckt Onkel Ole freundlich die Hand hin. »Bis nächsten Montag, Ole.«

Der alte Mann schüttelt sie, hebt zum Abschied den Gehstock und humpelt mit eiligen Schritten hinter zum Wäldchen und dann zum Steg. Eine Familie Wildgänse fliegt über unsere Köpfe hinweg.

Als Onkel Ole außer Hörweite ist, dreht sich Vater blitzartig zu Mutter um. »Verdammt, er muss Juno gesehen haben!«

»Zum Glück konntest du ihn davon überzeugen, dass es nur Einbildung war«, sagt Mutter. »Und sogar eine, die ihn an seine Enkelin erinnert hat.«

»Enkelin?« Vaters Stimme bebzt. »Ach was, Ole hat doch nicht mal Kinder!«

Das wird großen Ärger geben, schießt es mir durch den Kopf. Zimmerarrest. Wenn nicht Schlimmeres.

»Nein, er hat uns angelogen.« Vater rückt sich die Brille zurecht. »Was, wenn er jetzt überall herum erzählt, dass ein Kind auf unserer Insel lebt?« Vater winkt Onkel Ole noch ein letztes Mal zu, dann schiebt er Mutter in den Flur. Die Eingangstür knallt hinter ihnen zu.

Mein Herz rast. Warum bin ich nicht einfach in meinem Versteck geblieben? Vater hat recht. Durch meine Neugier habe ich uns alle in Lebensgefahr gebracht. Es besteht immerhin die Möglichkeit, dass

Onkel Ole auf dem Rückweg den Fremdlingen in die Hände fällt. Und wenn er ihnen von mir erzählt, werden sie kommen und uns alle töten.

Ich muss sofort etwas unternehmen, darf keine Zeit verlieren. Angestrengt denke ich nach, kratze über die juckenden Stellen auf meinem Unterarm. Vielleicht kann ich meinen Fehler irgendwie geradebiegen, wenn ich Onkel Ole einfach darum bitte, mich nicht zu verraten. Ihm muss doch klar sein, was für uns auf dem Spiel steht. Ich habe den Gedanken kaum zu Ende gedacht, da rennen meine Beine auch schon hinunter zum See.

Onkel Ole ist gerade dabei, sein Motorboot loszubinden, als ich endlich am Ufer ankomme. »Onkel Ole!«

Der alte Mann lässt das Seil fallen und dreht sich überrascht zu mir um. Mit weit geöffneten Augen blickt er mich an, als hätte er ein Feenwesen zwischen den Blütenblättern entdeckt.